

WOLDEMAR GÖRLER SEXAGENARIO

Die fünf Beiträge zur Philosophie Ciceros, die den Inhalt der ersten Hälfte dieses Doppelheftes bilden, sind hervorgegangen aus einem Kolloquium, das am 16. November 1993 an der Universität des Saarlandes anlässlich des 60. Geburtstags von Woldemar Görler (4. Oktober 1993) zum Thema „Cicero und die Philosophie“ veranstaltet wurde. Ein ansehnlicher Teil des wissenschaftlichen Werkes des auf solche Weise Geehrten ist dem erfolgreichen Nachweis eines eigenständigen Zugangs Ciceros zu zentralen philosophischen Fragestellungen gewidmet. So erklärt sich der thematische Schwerpunkt des Festkolloquiums. Die Verfasser stehen, sei es als Lehrer, Freunde oder Kollegen, Woldemar Görler persönlich nahe. Sie möchten das Dargebotene als Zeichen ihrer besonderen Verbundenheit mit dem Geehrten verstanden wissen. Die Abfolge der Beiträge entspricht der Reihenfolge der Vorträge.

Carl Werner Müller

CICEROS BILDUNGSPROGRAMM

Ciceros Bildungsprogramm ist mein Thema. Statt Bildungsprogramm könnte man es auch bescheidener und weniger klangvoll Ciceros Lernprogramm nennen. Das wichtigste Zeugnis hierfür ist der Dialog *De oratore*. Auf ihn will ich mich im wesentlichen beschränken. Cicero diskutiert hier, wie man ein möglichst perfekter Redner werden kann, „ein Mann, von dem wir wollen, daß er bei politischen Entscheidungen ein maßgebender Ratgeber sei, ein Führer der Bürgerschaft, im Denken und Reden einer der ersten im Senat, vor dem Volk, im politischen Prozeß“ (3,63)¹⁾.

Aber es geht nicht nur um den *orator*, der als Politiker und Advokat dank seiner Redegabe seinen Mann steht, es geht auch

1) Zahlen ohne Angaben beziehen sich immer auf *De oratore*.

nicht nur um die Kunst der Rede, sondern daneben auch um etwas Allgemeineres, Weiterreichendes, nämlich um Sprache schlechthin. An vielen Stellen können wir ‚Rede‘ durch ‚Sprache‘ ersetzen und können statt von dem ‚Redenden‘ von dem ‚Sprechenden‘ reden, und was Cicero hierüber sagt, bleibt genauso gültig. Wir dürfen deshalb *De oratore* mit der Frage lesen: Welche Anweisungen gibt Cicero – und er war weiß Gott ein Experte –, wie man es anzustellen hat, um Sprache, die eigene Sprache oder eine fremde, möglichst vollkommen zu beherrschen? Cicero als Lehrer von Sprache, Sprachkunst, Sprachkultur soll im Zentrum unserer Betrachtung stehen. Er hat, glaube ich, ein Recht darauf, neben den zahlreichen Autoren, die sich in neuerer Zeit zu diesem Thema geäußert haben und weiterhin äußern, gehört zu werden, und er wird dabei nicht unbedingt schlecht abschneiden. Bei einer Debatte über ein politisches Thema zitierte ein Teilnehmer, was Cicero hierzu zu sagen hatte, worauf ein anderer Diskussionsredner etwas boshaft bemerkte, Cicero habe das Problem deshalb viel besser erfaßt, weil er kein Politikwissenschaftler war. Ein ähnlicher Unterschied mag zwischen dem Sprachexperten Cicero und so manchem modernen Linguisten und Semiotiker bestehen, der durch ein Übermaß an Theorie belastet sich einer Diktion bedient, die Cicero *arida, ieiuna, spinosa, exilis, exsanguis* nennen würde. Übrigens hebt Cicero selbst wiederholt hervor, daß die Kunst der Sprache keineswegs auf die Rede im engeren Sinne beschränkt ist. „Der Poet ist mit dem Redner verwandt“ (1,70), „die Geschichtsschreibung ist ein höchst rhetorisches Geschäft“ (leg. 1,6). Wir würden sagen, sie ist ein Sprachkunstwerk. Aber Sprachbeherrschung spielt genauso im täglichen Leben eine bedeutende Rolle. „Um nicht immer an den Markt, an Gericht, Rednerbühne und Rathaus zu denken, was kann in unserer Freizeit erfreulicher sein oder menschlicher Bildung eigentümlicher als geistvolle und in jeder Beziehung gebildete Unterhaltung?“ (1,32). Ich habe mich hier an die Übersetzung von Hans-Kurt Schulte gehalten, die er in seinem vortrefflichen Buch „Orator“ (1935) gegeben hat. Mit „menschlicher Bildung“ übersetzt er *humanitas*, und in der Tat gibt das deutsche Wort „Bildung“, das in der Zeit Goethes und Humboldts einen solchen Glanz bekommen und ihn merkwürdigerweise auch jetzt noch nicht ganz verloren hat, ein wesentliches Element der lateinischen *humanitas* wieder. *Humanitas* ist das herrliche lateinische Wort, das Menschsein, Menschentum in einem hohen und anspruchsvollen Sinn bezeichnet. Es wäre sinnvoll, wo immer es

geht, es nicht mit „Bildung“, sondern mit „Menschsein“ zu übersetzen²).

Kultiviertes Sprechen hat also nach Cicero auch im Alltag seinen Platz, und darin stimmt er mit Plato überein (Phaidr. 261 a7–b2): „Ist nicht die Rhetorik insgesamt eine Art Seelenführung mit Hilfe von Reden, und zwar nicht bloß vor Gericht und was es sonst für öffentliche Zusammenkünfte gibt, sondern auch im privaten Bereich, ebenso bei kleinen wie bei großen Anlässen? Und verdient sie nicht, sieht man es richtig, gleiche Achtung, ob sie sich nun zentraler oder unwichtiger Themen annimmt?“ (Übersetzung von E. Heitsch, Platon. Phaidros, 1993, 47).

In den Gesprächen von *De oratore* führt Cicero den Ton solcher gepflegten Konversation vor. Es ist ein vornehmer, taktvoller, heiterer Ton, der das eigene Ich zurückstellt und die Schärfe des Streitgesprächs mildert. Cicero zeigt uns so, wie die Gegensätze der Meinungen und nicht zuletzt der Temperamente lebenswürdig überspielt werden: Gesprächskultur als Teil der Lebenskultur. Eine ungezwungene Fröhlichkeit durchwaltet den ganzen Dialog. Indem Cicero, was er zu sagen hat, in die Form eines Gesprächs unter gebildeten Römern kleidet, sucht er seiner Darstellung den Geruch der Pedanterie zu nehmen, der den Lehrbüchern anhaftet, die er vor sich hat. Er ist auch hier ein Nachfolger des platonischen Dialogs, der immer wieder nicht zuletzt durch Humor gelockert wird³). Ciceros Kunst der Konversation hat vieles gemeinsam mit der Form des Essays. Dem Essay ist es eigentümlich, daß er einen Gegenstand, unsystematisch, leicht und locker, geistreich und anspruchsvoll zu behandeln versteht. Das gleiche gilt für Horazens *Ars Poetica*, wo der Dichter ebenfalls das Lehrbuchhafte durch Heiterkeit auflockert, die Heiterkeit der Briefform. Es ist wohl kein Zufall, daß die Kultur des Briefschreibens genau wie die der Konversation heute weitgehend verloren gegangen ist. Im Brockhaus des Jahres 1826 hatte der Artikel ‚Konversation‘ viele Spalten, während er heute nur vier Zeilen einnimmt⁴). Wir wollen also versuchen, Ciceros Dialog als eine

2) In einem Leserbrief der Wiener „Presse“ (6. November 1993) wird berichtet, man habe eine Biologin aus Australien gefragt, ob man in ihrem Land auch die Geschichte und die Sagenwelt der Antike lerne. Darauf habe sie den Fragenden ganz erstaunt angeschaut und gesagt: „Natürlich, nur so kann man das Menschsein erlernen.“

3) Es ist merkwürdig und irgendwie bezeichnend, daß es m. W. in der immensen Platonliteratur keine Abhandlung über Platos Humor gibt.

4) Hinweis von W. Killy.

Reflexion über Sprache zu lesen, über Lernen, über Lehren, über Bildung, über Selbsterziehung. Über die ganze Schrift sind kluge Beobachtungen zu diesen Themen verstreut, die auch für uns beherzigenswert sind. Einige von ihnen will ich hier zur Sprache bringen.

Auf Vervollkommnung durch Selbsterziehung kommt es Cicero offensichtlich vor allem an. Hier kommen wir durchaus in die Nähe des deutschen Begriffs ‚Bildung‘, den Louis Dumont in seinem Buch „Die deutsche Ideologie“ (*L'ideologie allemande*, 1991) mit „Selbsterziehung“ wiedergibt. So hat auch Humboldt den Begriff ‚Bildung‘ verstanden. Trotzdem besteht ein Unterschied zwischen Cicero und Humboldt. Selbsterziehung wollen beide, aber die Akzente sind anders gesetzt. Bei Humboldt liegt das Hauptgewicht auf der Vervollkommnung des Individuums, bei Cicero ist dies nur die unerläßliche Vorstufe zu geistiger Führerschaft. Sie ist für ihn das eigentliche Ziel. Die römische Bildungsidee ist stärker gemeinschaftsbezogen als die deutsche. Es geht nicht um „das Ideal privatemenschlicher Allseitigkeit“, wie Thomas Mann den deutschen Bildungsbegriff formulierte⁵). Der Anspruch der Gemeinschaft steht über dem Anspruch des Individuums. Die für Deutschland charakteristische Trennung von Kultur und Politik, privater und öffentlicher Sphäre existiert für den Römer nicht. Der von der Goethezeit geprägte Bildungsbegriff ist in der privaten Sphäre angesiedelt, der römische in der öffentlichen. Der Vorwurf von P. Ptassek (*Rhetorische Rationalität, Stationen einer Verdrängungsgeschichte von der Antike bis zur Neuzeit*, 1990), der für Cicero das Gegenteil behauptet, ist völlig unberechtigt. Nichts liegt Cicero mehr am Herzen als die Ausbildung eines Mannes, der in der römischen Gesellschaft eine führende Stellung einnimmt und dieser Aufgabe voll und ganz gewachsen ist. Die Verdrängung, von der Ptassek spricht, die Entpolitisierung der Rhetorik, gilt nur für die spätere Entwicklung im Renaissancehumanismus, der sich freilich teilweise auf Cicero bezieht, keineswegs für Cicero selbst. Die Kraft der Sprache (*virtus dicendi, vis eloquentiae*) ist für Cicero die Kraft, Menschen zu lenken: „Auf der maßvollen Lenkung und der Weisheit des vollkommenen Redners beruht seine eigene Würde (d. h. seine Stellung in der Gesellschaft), das Heil vieler Einzelpersonen und des gesamten Staatswesens“ (1,34): *Sic*

5) In seiner Rede „Goethe als Repräsentant des bürgerlichen Zeitalters“, zitiert bei Aleida Assmann, *Arbeit am nationalen Gedächtnis, Geschichte der deutschen Bildungsidee*, 1993.

enim statuo perfecti oratoris moderatione et sapientia non solum ipsius dignitatem, sed et privatorum plurimorum et universae rei publicae salutem maxime contineri.

Was Cicero über den *orator* sagt, läßt sich auf jeden beziehen, der für eine Gruppe von Menschen, eine kleinere oder größere Gemeinschaft verantwortlich ist und sich dabei notwendigerweise des Instruments der Sprache bedient.

Der ciceronischen Erziehung zur Sprachbeherrschung liegt die Einsicht zugrunde, daß Denken und Sprechen letztlich identisch sind. Beide sind in der linken Gehirnhälfte lokalisiert. Die Einheit ist in dem griechischen Begriff λόγος vorweggenommen⁶). λόγος wird von Cicero (off. 1,50) mit *ratio et oratio* wiedergegeben, was bedeutet, daß Erziehung zur Sprache zugleich Erziehung zum Denken ist, und genauso ist umgekehrt Erziehung zum Denken Erziehung zur Sprache. Cicero hat seinem Thema entsprechend stärker die Erziehung zur Sprache durch das Denken hervorgehoben, Humboldt die Erziehung des Denkens durch die Sprache. Das war seine Idee des Humanistischen Gymnasiums: Griechisch und Latein als Schule des Denkens. Verworrene Sprache ist nun einmal ein Zeichen für verworrenes Denken, was heute vielfach vergessen wird, wo in der Wissenschaft, keineswegs nur in der deutschen, abstrakte Obskürität großen Beifall findet. Dunkelheit wirkt eben attraktiver als Einfachheit, bei der man geneigt ist zu glauben, es stecke nichts dahinter, wie schon Goethe mißfällig bemerkte. Dabei ist einfach zu reden das Schwerere, wie Schopenhauer richtig bemerkte. Von den Neueren ist Karl R. Popper immer mit größtem Nachdruck für eine klare Ausdrucksweise eingetreten: „Wer's nicht einfach und klar sagen kann, der soll schweigen und weiter arbeiten, bis er's klar sagen kann“⁷). Vernünftiges Denken und Sprechen gehen zusammen. In off. 1,50 heißt es: „Ver-

6) In der *Politik* des Aristoteles wird der Mensch als ζῷον λογικόν bezeichnet. Schon im Altertum hat man das mit *animal rationale* übersetzt. Dann hat man das aber als falsch erwiesen, der Zusammenhang der Aristotelesstelle zeige eindeutig, daß hier „das Lebewesen, das Sprache hat“ gemeint ist. Das ist richtig, aber die griechischen Worte λόγος und λογικός umfassen eben doch beides, und insofern ist die Übersetzung *animal rationale* auch nicht falsch. Die Verbindung von Sprache und Denken ist begreiflicherweise auch in der modernen Sprachwissenschaft ein zentrales Thema. Vgl. hierzu die Abhandlung von Anita Steub „Denken, Sprache, Welt“, die als Sitzungsbericht in der Sächsischen Akademie der Wissenschaften in Leipzig erschienen ist (1995) und eine reiche Bibliographie über die neueren einschlägigen Arbeiten zu dem Thema enthält.

7) K. R. Popper, Auf der Suche nach einer besseren Welt. Vorträge und Aufsätze aus dreißig Jahren, 1993, 100.

nunft und Sprache sind das Band der menschlichen Gemeinschaft. Sie versöhnen die Menschen miteinander durch Lehren, durch Lernen, durch Mitteilen, durch Debattieren über abweichende Standpunkte, durch Urteilen.“

Der Zusammenfall von Denken und Sprechen wird auch dadurch bestätigt, daß man Denken vielfach als Sprechen mit sich selbst auffaßt⁸⁾. Cicero erwähnt dies an der herrlichen Stelle, wo er von der Allgegenwart der Sprachmächtigkeit spricht (3,23): „Ob man über die Natur des Himmels oder der Erde redet, von der Kraft der Götter oder der Menschen, ob man in untergeordneter Stellung spricht oder auf gleicher Stufe oder aus einer höheren Position [die hierarchische römische Gesellschaftsordnung sieht hier natürlich Unterschiede vor], ob man die Menschen zu etwas antreibt, sie belehrt, sie abschreckt oder zu etwas anreizt, sie entflammt oder besänftigt, ob man nur zu wenigen spricht oder zu vielen, zu Fremden oder zu den Eigenen oder zu sich selbst, überallhin fließt die Sprache in breitem Fluß, nicht in kleinen Bächen“: (*eloquentia*) *sive de caeli natura loquitur sive de terrae, sive de divina vi sive de humana, sive ex inferiore loco sive ex aequo sive ex superiore, sive ut impellat homines sive ut doceat sive ut deterreat sive ut concitet sive ut reflectat, sive ut incendat sive ut leniat, sive ad paucos sive ad multos, sive inter alienos sive cum suis sive secum, rivis est diducta oratio, non fontibus*. Die Lehrer, die nur sprechen lehren wollen, bringen keine Sprachkünstler hervor, sondern Schreier und Rabulisten (*clamatores et rabulas*), Leute, die die Sprache dazu verwenden, um das Richtige zu verdrehen, um, wie man in der Antike sagt, aus rund eckig zu machen, leere Schwätzer, von denen der Berliner sagen würde: „Jehirn ausgeschaltet, Schnauze läuft leer“: *stultitia loquax*.

Gedanken und Worte, Inhalt und Form, Philosophie und Rhetorik, Allgemeinwissen und Sprachvermögen sind nicht zu trennen. Das ist die Grundthese von Ciceros *De oratore*. Erst Sokrates habe die „unsinnige, nutzlose und tadelnswerte Trennung von Zunge und Verstand eingeführt, die dazu führte, daß uns die einen denken und die anderen reden lehren“ (3,60f.). Dabei kann man „die Gedanken von den Worten (den Inhalt von der Form) ebensowenig trennen wie die Seele vom Körper, wo doch keines ohne das andere bestehen kann“ (3,24): *tamquam ab animo corpus*

8) Hierzu grundlegend F. Dirlmeier, Vom Monolog der Dichtung zum „in-neren“ Logos bei Platon und Aristoteles, *Ausgewählte Schriften zu Dichtung und Philosophie der Griechen*, Heidelberg 1970, 142–154.

sic a sententiis verba seiungunt, quorum sine interitu fieri neutrum potest.

Die Bemerkung findet sich in dem Abschnitt des dritten Buches, wo dem Crassus die Aufgabe zugewiesen wird, über die Ausschmückung der Rede (*ornatus*) zu handeln. Sein Vorredner Antonius hatte erörtert, was gesagt werden muß, er solle nun behandeln, wie es auszuschmücken sei. Das aber könne man, so meint Crassus, überhaupt nicht trennen.

Antonius hatte davon im Zusammenhang mit den fünf Teilen der griechischen Rhetorik gesprochen, die als sukzessive Tätigkeiten aufgefaßt wurden (2,79). Erst müsse man den Inhalt festlegen (*inventio*), dann ihm eine Ordnung geben (*dispositio*), hierauf ihn ausschmücken (*ornatus*), anschließend müsse man das alles auswendig lernen (*memoria*) und schließlich vortragen (*actio*). Auch über diese Einteilung machte sich Antonius lustig. Die griechischen Lehrer, sagt er, lehren mit viel Aufwand, was sich von selbst versteht (2,79): *quis enim hoc non sua sponte viderit neminem posse dicere, nisi et quid diceret et quibus verbis et quo ordine diceret, haberet et ea meminisset?* Es gibt eben Dinge, die einem ganz von selbst einfallen: *perspicua sunt haec quidem et in vulgari prudentia sita* (2,132). Solche Bemerkungen empfindet der moderne Leser als besonders erfrischend. Muß er doch zu seinem Verdruß feststellen, wie in so vielen Abhandlungen der Linguistik, der Psychologie, der Didaktik usw. Selbstverständlichkeiten mit einem Übermaß an komplizierter Terminologie dargestellt werden. Es gibt offenbar Verhaltensformen bei der Behandlung wichtiger Gegenstände, die sich über Jahrhunderte nicht ändern. Heute wie immer begegnen wir dem Gegensatz zwischen der Art, wie der gesunde Menschenverstand einen Gegenstand behandelt und wie ihn der Theoretiker aufbläht. An den Lehrbüchern kritisiert Cicero vor allem die Wirklichkeitsfremdheit, aber auch die Nichtbehandlung wichtiger Elemente (z. B. Pathos, Humor usw.). Damit zeigt er auch uns, wie wir uns gegenüber der Flut theoretischer Abhandlungen zu den Themen Sprache und Didaktik zu verhalten haben, nämlich mit kritischer Distanz, unter Einsatz der *prudentia vulgaris* und einer praktischen Erfahrung, die durch keine Theorie ersetzt werden kann. Die Überlegenheit der Praxis über die Theorie illustriert Cicero durch die köstliche Anekdote von jenem griechischen Philosophen, der dem Hannibal in Ephesos einen stundenlangen Vortrag über Kriegskunst hielt, worauf Hannibal sarkastisch bemerkte, er habe schon viele verrückte alte Leute gesehen, aber keinen verrückteren als diesen (2,75). Dabei erkennt Cicero durchaus wie

auch wir mit Dankbarkeit den Nutzen der Theorie und der Methodenreflexion an: „Ich weiß wohl, daß auch das, was von Natur aus gut ist, durch Lehre besser und was nicht das Beste ist, irgendwie geschärft und korrigiert werden kann“ (1,115). Die Trennung von Inhalt und Ausschmückung, Inhalt und Form, die die griechischen Lehrbücher vornehmen, ist nach Cicero einfach falsch. Sie geht an dem wirklichen Sachverhalt vorbei. Heute würde man sagen, der Begriff Ausschmückung ist ein semantischer Irrtum, denn er scheint vorauszusetzen, daß es sich um zwei Vorgänge handelt, daß man für eine Sache eine trockene Bezeichnung zur Verfügung hat und daß man sie dann ausschmückt, um ihr Glanz zu verleihen.

Daß es sich bei dem Terminus *ornatus* um eine irreführende Bezeichnung handelt, sagt Cicero zwar nicht ausdrücklich, aber indem er die Trennung zurückweist, nimmt er die Polemik vorweg, die in der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts der italienische Philosoph Benedetto Croce und sein deutscher Freund, der Romanist Karl Vossler so leidenschaftlich geführt haben und die inzwischen von zahlreichen Autoren weitergeführt wurde. Die Sprache selbst ist schon ‚geschmückt‘, selbst schon metaphorisch, bilderreich. Metapher ist keine Substitution, kein Ersatz, nicht etwas anderes, wie noch Aristoteles meinte.

Kehren wir nun zur Grundthese Ciceros zurück: Denken und Sprechen, aber auch Wissen und Sprechen sind unlösbar miteinander verbunden. Das impliziert die Einsicht, daß vollendete Sprachbeherrschung breite Kenntnisse voraussetzt. Niemand, so formuliert Cicero, kann ein perfekter Redner (wir würden sagen: ein perfekter Sprachkünstler) sein, wenn er nicht die Kenntnis aller großen Dinge erworben hat, denn aus der denkenden Erfassung der Dinge muß die Rede erblühen und strömen (1,20): „Es genügt nicht, ein paar armselige Bücher zu lesen wie die Verfasser der Schriften über Rhetorik glauben, man muß nicht nur die Zunge schärfen und zurechtschmieden, sondern muß den Geist mit dem Reiz, der Fülle, der Vielfalt der größten und meisten Dinge befrachten und voll und ganz anfüllen“ (3,121): *non est paucorum libellorum hoc munus, ut ei qui scripserunt de dicendi ratione, arbitrantur . . . ; non enim solum acuenda nobis neque procudenda lingua est, sed onerandum complendumque pectus maximarum rerum et plurimarum suavitate, copia, varietate.*

„Die Fülle des Sachwissens erzeugt die Fülle der Sprache“ (3,125): *rerum copia verborum copiam gignit*. Den Umfang des Wissens hat Cicero nicht genau umschrieben, verständlicherweise.

Er kann sich je nach der Persönlichkeit des Sprechers und dem jeweiligen Bedürfnis verändern. Cicero spricht ganz allgemein von den *artes magnaе*, den *artes humanae*, den *artes libero dignae*, den Künsten, die der freie Mann betreibt, im Gegensatz zu den *artes sordidae*, die die Domäne der Handwerker sind. Der elitäre Charakter der Bildung ist für Cicero selbstverständlich. Er haftet ihr als Vorzug oder Vorwurf nun einmal an. In der hierarchischen Ordnung der römischen Gesellschaft sind die höheren Stände die Träger der Bildung. Die *artes libero dignae*⁹⁾ sind keineswegs auf die sieben *artes liberales* beschränkt, die im späteren Altertum kanonisiert wurden, sondern es sind eben die „großen Dinge“, die das Denken und Reden bereichern können. Das Entscheidende ist, daß der Gebildete über eine breite Grundlage allgemeiner Kenntnisse verfügt, die ein Gegengewicht bilden zu der Spezialisierung und ihren Gefahren¹⁰⁾.

Hier ist umschrieben, was die Schule leisten muß. Die Allgemeinbildung macht sich in jedem Fall vorteilhaft bemerkbar. So wie man es einem Ballspieler anmerkt, ob er in der Palästra systematisch Leibesübungen betreibt oder nicht (1,73), oder wie Cicero im *Orator* sagt (14): „Die Philosophie muß dem Redner helfen wie die Gymnastik dem Schauspieler.“ Über den Umfang der Philosophie hat Cicero schön bemerkt (1,68): Physik und Dialektik lassen wir liegen und schenken sie unserer Faulheit, aber praktische und politische Philosophie ist schlechterdings unentbehrlich, die Wissenschaft *de vita et de moribus et rebus publicis* (z. B. 3,127). Es sind die Bereiche, die Cicero in *De republica* und *De officiis* ausführlich behandelt hat.

Die wichtigste Frage ist nun, wie man sich des nötigen Wissensstoffes bemächtigt, wie man lernt, wie man lernen lernt. Die wichtigste Voraussetzung ist natürlich die Veranlagung. Was uns die Natur nicht mitgibt, können wir durch nichts anderes ersetzen. „Wir brauchen eine rasche Auffassungsgabe, ein schnell arbeitendes Denkvermögen, eine stets parate Fähigkeit, über alle sprachlichen Möglichkeiten verfügen zu können, ein leistungsstarkes, lang anhaltendes Gedächtnis“ (1,113): *et animi atque ingeni celeres quidam motus esse debent, qui et ad excogitandum acuti et ad explicandum ornandumque sint uberes et ad memoriam firmi atque diuturni*.

9) Andere Benennungen für die wichtigen Wissensgebiete sind *artes ingenuae*, *artes elegantes*, *artes humanae* (3,21).

10) Vgl. E. Narducci, *Lo spazio letterario*, t. II.

Dann aber benötigt man „Eifer und eine glühende Liebe, ohne die keiner im Leben etwas Hervorragendes leisten kann“ (1,134): *studium et ardorem quendam amoris, sine quo in vita nihil quisquam egregium . . . assequetur*. Man muß von einem unermüdlichen Wunsch zu lernen beseelt sein, man muß die *facultas discendi* besitzen, die Cicero in einer verkappten Selbstdarstellung sich selbst zuschreibt (1,95): „Es wird einmal ein Redner kommen, der eine größere und reifere Lernfähigkeit besitzt“ (*facultate discendi maiore et maturiore*). Zwischen der Naturbegabung und dem sorgfältigen Bemühen, sich zu vervollkommen, bleibt den in den Handbüchern niedergelegten Anweisungen nur wenig Raum (2,150): *inter ingenium quidem et diligentiam perpaulum loci reliquum est arti*. Dieses unablässige Sichbemühen faßt Antonius mit dem Begriff *diligentia* zusammen, dem er ein ausführliches Lob widmet (*laus diligentiae* 2,147–150). Zur *diligentia* gehören, wie Cicero ausführt, folgende Tugenden: liebende Sorge (*cura*), Aufmerksamkeit (*attentio animi*), Denken (*cogitatio*), Wachheit (*vigilantia*), Beharrlichkeit (*adsiduitas*), Anstrengung (*labor*). In der Heraushebung der *diligentia* und der sie begleitenden Tugenden manifestiert sich das Streben nach dem Vollkommenen, das den Sprachkünstler Cicero und jeden Künstler, ja jeden Menschen beseelt, der sich redlich bemüht, Fortschritte zu machen. Es ist das ein unverzichtbares Element jeder wahren Bildung.

Von der unermüdlichen Aktivität des sprachlich kreativen Menschen ist am Anfang von Thomas Manns „Tod in Venedig“ die Rede. Ich zitiere: „Überreizt von der schwierigen und gefährlichen [...] Arbeit der Vormittagsstunden, hatte der Schriftsteller [Gustav Aschenbach] dem Fortschwingen des produzierenden Triebwerkes in seinem Innern, jenem »*motus animi continuus*«, worin nach Cicero das Wesen der Beredsamkeit besteht, auch nach der Mittagsmahlzeit nicht Einhalt zu tun vermocht.“ Das Zitat hatte Thomas Mann einem Brief Flauberts an Madame Colin (Juli 1857) entnommen. Es konnte jedoch weder bei Cicero gefunden werden noch ließ sich ermitteln, woher es Flaubert hatte. Daß der *motus continuus* des Geistes, des Geistes, der immer in Bewegung ist, des *voûς ἀεκίνητος* des platonischen *Phaidros*, die „unerschöpfliche Regsamkeit des Geistes“ (Schopenhauer, Aphorismen zur Lebensweisheit, Von dem, was einer ist) mit zum Wesen der Beredsamkeit und jeder sprachlichen und geistigen Tätigkeit gehört, ist unmittelbar einleuchtend.

Was aber das Lernen betrifft, so sind ihm keine Grenzen gesetzt. „Wer gut sprechen will, muß viel gehört haben, viel gese-

hen, viel gedacht, viel gelesen“ (1,218): *sit boni oratoris multa auribus accepisse, multa vidisse, multa animo et cogitatione, multa etiam legendo percucurrisse*. Was das Hören betrifft, rühmt sich Antonius, und wir dürfen annehmen, daß dies auch für Cicero gilt, jeden berühmteren griechischen und lateinischen Redner aufmerksam gehört zu haben. Nie hätten sie etwas Wichtiges gesagt, das sich nicht tief in sein Gedächtnis eingepägt hätte (2,122).

Um die Sprachfertigkeit zu vervollkommen, muß man sich bestimmten Übungen unterziehen¹¹). Eines der besten Mittel – Cicero sagt sogar das beste – ist das Schreiben; „die Hauptsache ist, möglichst viel zu schreiben, und wir tun das am wenigsten, weil es mit großer Anstrengung verbunden ist“ (1,150): *stilus optimus est et praestantissimus dicendi effector ac magister*. Eine wichtige Form schriftlicher Übung ist die Paraphrase von Mustertexten. In seiner Jugend habe er, so wird von einem Redner berichtet (1,154), Gedichte des Ennius oder Meisterreden des Gracchus paraphrasiert, sei aber dann zur Einsicht gekommen, daß dies keinen Gewinn bringe. Denn verwende man die gleichen Worte wie das Modell, sei es nutzlos, benutze man aber andere, sei das schädlich, weil man für Besseres Schlechteres einsetze. Letzteres hat schon Quintilian mit der Bemerkung kritisiert, daß man das gleiche auch in gleich vorzüglichen Fassungen ausdrücken könne (10,5,4–5). Was das erste betrifft, so vermögen wir erst recht nicht einzusehen, wieso eine möglichst wörtliche Wiederholung eines sprachlich vollendeten Textes schädlich sein soll. Cicero selbst hat doch die Nachahmung als ein wichtiges Mittel bezeichnet, um Fortschritte zu erzielen, und das wörtliche Auswendiglernen möglichst vieler eigener und fremder Texte ausdrücklich empfohlen. (1,157): *exercenda est memoria ediscendis ad verbum quam plurimis et nostris scriptis et alienis*. An dem Wort des Velleius Paterculus (1,17,6): „Wetteiferndes Nachahmen nährt die Erfindungskraft“ (*alio aemulatio ingenia*) ist nicht zu rütteln. Wie fruchtbar es sein kann, einen gelesenen Text aus dem Gedächtnis schriftlich wiederzugeben, hat der jüngere Plinius trefflich beschrieben (ep. 7,9,3): „Es kann nicht schaden, wenn du das Gelesene gleichsam mit dem

11) Vgl. Brutus 302 (Hortensius) *nullum enim patiebatur esse diem, quin aut in foro diceret aut meditaretur extra forum*. Ibid. 305 (Cicero von sich selbst) *cotidieque et scribens et legens et commentans oratoris tantum exercitationibus contentus non eram*. Leon Battista Alberti, *De commodis litterarum atque incommodis*, ed. L. Giggi Carotti, Florenz 1976, c.1.: *ego qui me totum tradidi litteris, ceteris posthabitis rebus, omnia posse libentius debeo quam diem aliquam nihil aut lectitando aut commentando pretereire*.

Autor konkurrierend niederschreibst und es dann mit dem Gelesenen vergleichst und abwägst, was du und was der andere angemessener ausgedrückt hat.“

Das für das Urteil über Qualität und Eigenart einer Sache unentbehrliche Instrument des Vergleichs wird hier gebührend gewürdigt. Als wichtige Übung empfiehlt Cicero auch die Übersetzung aus dem Griechischen ins Lateinische (1,155). Das gleiche gilt natürlich für die Übersetzung aus jeder Fremdsprache ins Deutsche.

Vor allem aber ist eine ausgedehnte Lektüre sorgfältig ausgewählter Texte notwendig. Unsere Aufmerksamkeit muß sich auf das richten, was für uns wichtig ist. Es gilt eine Lesekultur auszubilden. Cicero selbst war ein begeisterter Leser. Es sei nur an die schöne Stelle in der Archias-Rede (16) erinnert: *haec studia adulescentiam acuunt, senectutem oblectant, secundas res ornant, adversis perfugium et solacium praebent, delectant domi, non impediunt foris, pernoctant nobiscum, peregrinantur, rusticantur*. Bei der Lektüre denkt Cicero vor allem an griechische Autoren, hat er doch wie beispielsweise auch der Cimbernsieger Lutatius Catulus (2,28) Griechisch und Latein gleich gut beherrscht.

Dabei darf man nicht vergessen, daß Cicero alles, was er der Lektüre der Griechen verdankte, in die Welt seiner Sprache umsetzte. Carl Jacob Burckhardt hat einmal gesagt, Ortega y Gasset habe das deutsche Denken wärmer gemacht. Ebenso kann man vielleicht von Cicero sagen, er habe das von den Griechen übernommene, aus dem Potential des Lateinischen schöpfend, wärmer, sinnlicher, elementarer gemacht. Die uneingeschränkte Bewunderung der Griechen ist jedenfalls Grundvoraussetzung der lateinischen Kultur. Daß daneben auch immer wieder die Überlegenheit der Römer über die Griechen auf bestimmten Gebieten herausgehoben wird, tut dem keinen Eintrag, so die Überlegenheit der Römer gegenüber dem griechischen Recht oder – wir haben das angedeutet – des römischen Wirklichkeitssinnes gegenüber der Überbetonung des Theoretischen bei den Griechen. Das erinnert übrigens sehr stark an das Urteil der pragmatischen Angelsachsen über die immer theoretisierenden Deutschen. Die Einstellung der Römer schwankt hier zwischen Herablassung und Bewunderung. Jedenfalls waren die Römer zu große Realisten, um den Vorteil nicht einzusehen, den ihnen die Griechen boten. Die Achtung vor den Griechen prägte übrigens die römische Politik seit alter Zeit. So ist in Rom in den römischen Triumphallisten niemals von Triumphen über griechische Städte die Rede.

Die Notwendigkeit, sich mit den Griechen zu befassen, drückt Antonius so aus (2,153): „Das kann nur ein Vieh sein und kein Mensch, der nicht bereit wäre, den Griechen sein Ohr zu leihen, die sich erboten haben, zu lehren, wie man es anzufangen habe, die dunkelsten Dinge zu sehen, richtig zu leben und wort- und gedankenreich zu reden“: *ego existimavi pecudis esse, non hominis, cum tantas res Graeci suscipere, profiterentur, agerent seseque et videnti res obscurissimas et bene vivendi et copiose dicendi rationem duros hominibus pollicerentur, non admoveere aurem.*

Wer gut sprechen will, muß „von Literatur eingefärbt“ (*tinctus litteris* 2,85) sein. „Was man liest, muß man mit aller Schärfe der Denkkraft prüfend betrachten und ausfindig machen, welche Formulierung die größte Strahlkraft besitzt“ (1,151): *omnes sententiae verbaque omnia quae sunt . . . maxime illustria.* Wie schön wäre es, wenn die Lehrer diese goldene Grundregel befolgen und ihre Schüler anhalten würden, Gelesenes und Gehörtes *omni acie ingenii* kritisch zu mustern und so die eigene Ausdrucksweise zu bereichern. Wie man sich einem gelesenen Text gegenüber zu verhalten hat, hat Cicero vortrefflich beschrieben (1,158). „Dichter muß man lesen, Geschichtswerke kennenlernen, alle Autoren, die gute Künste lehren, muß man auswählen, durchblättern, und um sich zu üben, muß man ihnen zustimmen, sie interpretieren, sie korrigieren, tadeln und widerlegen“: *legendi etiam poetae, cognoscendae historiae, omnium bonarum artium doctores atque scriptores eligendi et pervolutandi et exercitationis causa laudandi, interpretandi, corrigendi, vituperandi, refellendi.* Immer ist die Urteilskraft des Adepten gefordert. Er muß zu dem Gelesenen kritisch Stellung nehmen, und das gilt natürlich nicht nur für Gelesenes, sondern für alle Formen sprachlicher und auch nicht-sprachlicher Mitteilung.

Neben dem Studium bedeutender Autoren, das ganz bewußt zur Bereicherung und Verfeinerung der Sprache betrieben wird, kann Lektüre auch ganz unbewußt eine große Wirkung tun, und das ist mindestens ebenso wichtig, wie ja überhaupt Bildung zu meist ganz unbewußt aufgenommen wird. Cicero weiß das sehr wohl, wie schön spricht das Antonius aus (2,60): „Wie ich ganz von selbst Farbe bekomme, wenn ich in der Sonne spazieren gehe, auch wenn ich das aus anderen Gründen tue, so bekomme – das spüre ich – meine Sprachfertigkeit, wenn ich in Misenum eifrig griechische Historiker lese, ganz natürlich gleichsam Farbe“: *cum in sole ambulem, etiamsi ego aliam ob causam ambulem, fieri natura tamen, ut colorer, sic, cum istos libros ad Misenum . . . studiosius legerim, sentio illorum tactu orationem meam quasi colorari.*

Entscheidend aber ist die unermüdliche Bereitschaft, zu lernen und das Gelernte durch Anwendung einzuüben. *Libet semper discere* war Ciceros Wahlspruch (3,88). Er ist von einer leidenschaftlichen Lernlust (*libido discendi*) geradezu besessen. So müssen auch wir, wenn wir seiner Empfehlung folgen, immer bereit sein, Neues aufzunehmen. Eine immer wache Aufmerksamkeit ist vonnöten, die *attentio animi*, die man immer ausbilden kann. Goethes Freund, der Kanzler Müller, hat Aufmerksamkeit die höchste menschliche Fertigkeit und Tugend genannt. Ciceros mit größter Beharrlichkeit auf Vervollkommnung gerichtete Zielstrebigkeit ist ganz erstaunlich. Cicero gebraucht in diesem Zusammenhang einen Ausdruck aus der Landwirtschaft (2,131): „Wie ein Acker nicht nur einmal gepflügt werden, sondern immer wieder neu umgepflügt werden muß¹²⁾, so muß auch die Schöpferkraft des Geistes immer wieder umgepflügt und erneuert werden, damit sie bessere und größere Früchte hervorbringen kann. Das Umpflügen aber besteht in der Praxis, im Hören, im Lesen, im Schreiben“: *subacto mihi ingenio opus est, ut agro non semel arato, sed novato et iterato, quo meliores fetus possit et grandiores edere: subactio autem est usus, auditio, lectio, litterae*. Es bedarf immer wiederholter harter Arbeit, um den Geist fruchtbar, die Sprache reich zu machen. Die Wichtigkeit, das Erworbene festzuhalten, wird mit dem Bild aus der Landwirtschaft einprägsam beschrieben. Manchem modernen Pädagogen wird das vielleicht seltsam erscheinen, doch ist es nur allzu berechtigt. Es darf hier auch daran erinnert werden, daß das Wort Kultur aus der römischen Landwirtschaft stammt.

Was erwartet nun der Hörer oder der Leser von einer perfekten Rede oder, im allgemeinen gesagt, von einem Sprachkunstwerk? Welche Wirkung kann Sprache, sei es gesprochene Sprache, sei es Literatur, haben? Wollte man zusammenstellen, wie Cicero diese Wirkung beschreibt, käme ein höchst aufschlußreicher Artikel zustande. Die Griechen hatten die drei wichtigsten Wirkungen der Rede bzw. sprachlicher Mitteilung als Belehren, Erfreuen und Bewegen definiert, *docere, movere, delectare*, wie es bei Quintilian Inst. or. 3,5,2 heißt: *tria sunt quae praestare debet orator: ut doceat, moveat, delectet*. Diese drei Ziele des Redners spielen natürlich in *De oratore* durchweg eine große Rolle. Neben der genannten Dreierheit gibt es noch eine andere Trias. Der Redner muß erreichen, *ut et concilientur animi et doceantur et moveantur* (2,121).

12) Vgl. E. Christmann, Varros Definition von *seges, aruum* und *novalis*, Hermes 117, 1989, 326ff.

Er muß verstehen, für sich einzunehmen. Hier kommt natürlich die Persönlichkeit des Redners ins Spiel, das, was Aristoteles τὸ ἦθος τοῦ ῥήτορος nennt, die Ausstrahlung, die er hat. Sie spielt auch in der Art des Vortrags eine ganz entscheidende Rolle. So habe der griechische Redner Aischines an seinem Verbannungsort Rhodos eine von ihm in Athen gehaltene Rede und die Gegenrede des Demosthenes vorgetragen, und die Rede des Demosthenes habe die allergrößte Bewunderung hervorgerufen, worauf Aischines bemerkte: „Wieviel mehr würdet ihr die Rede bewundern, wenn ihr ihn selbst gehört hättet.“ Die gleiche Rede wirkt also völlig anders, wenn ein anderer sie vorträgt.

Welche Eigenschaften muß nun die Sprache haben, damit sie diese Wirkung entfalten kann? Es ist die Frage nach den *virtutes dicendi*, die Cicero im Anschluß an Theophrast nennt (1,144). Es sind vier: (1) *pure et latine*; (2) *plane et dilucide*; (3) *ornate*; (4) *apte*.

(1) *Pure et latine*: Der Sprechende muß sich in seiner Muttersprache korrekt ausdrücken.

(2) *Plane et dilucide*: Das, was er sagt, muß klar und verständlich sein. Dabei legt Cicero auch auf eine richtige Stimm- und Atemführung großes Gewicht (3,40ff.). Eine unschöne Aussprache (Cicero nennt sie widerlich, abstoßend, stinkend, *putidus*) ist ebenso zu vermeiden wie eine nachlässige Sprechweise (3,41).

(3) *Ornate*: Schmuckvoll. Die Ausdrucksweise muß ästhetischen Ansprüchen genügen. Die Sprache muß gefällig, muß schön sein. Das Schmuckvolle ist, wir haben das erwähnt, etwas der gepflegten Sprache a priori Innewohnendes. Die Sprache muß dem Sprecher wie dem Hörer Freude machen, Genuß bereiten. Immer wieder wird eine Sprache gepriesen, die *suavitas* hat, Lieblichkeit, *iucunditas*, Gefälligkeit, *venustas*, Anmut, *lepos*. *Lepos* wird ganz besonders hervorgehoben. Es gehört zu den Worten der lateinischen Sprache, die nicht mit einem einzigen Begriff wiedergegeben werden können. Diese im Grunde unübersetzbaren Worte sind ja bekanntlich diejenigen, in denen sich die Eigenart einer Sprache, einer Kultur, einer Mentalität besonders klar manifestiert. Der Begriff *lepos* bezeichnet sowohl Charme wie Esprit. Man darf nur an den ersten Vers der berühmten Gedichtsammlung des Catull erinnern. *Quoi dono lepidum novum libellum?* „Wem soll ich mein anmutig neues Buch widmen?“ Das durch Charme und Esprit Einnehmende hängt mit der Wirkung des *delectare* aufs engste zusammen. Sprachliche Fertigkeit erweckt in dem Hörer wie in dem Sprechenden Freude, so wie Wissen Vergnügen macht. Freude ist für Cicero ein wesentliches Element des Sprechens, des Denkens,

des Lernens und Lehrens. Der Sprechende muß Freude bereiten, *delectare*, und auch dadurch für sich einnehmen, *conciliare*.

(4) *Apte*: Was der Sprecher sagt, muß dem Gegenstand, der Situation, der Person des Sprechenden und der Aufnahmekraft des Hörers angemessen sein. *Apte* zu reden wird auch heute, ich möchte fast sagen, von den meisten verfehlt. Wieviele Vortragende, auch berühmte Universitätslehrer, vergessen, daß sie nicht gelehrte Abhandlungen vorlesen dürfen, wenn sie einen Vortrag halten, sondern so reden müssen, daß der Hörer mit Genuß folgen kann. Man muß, wie Cicero so schön sagt, *enucleate* reden. Man muß die Früchte entkernen, *nucleus* heißt der Kern, d. h., man muß sich auf das Wesentliche und Einprägsame beschränken. *Apte* zu reden, das Passende zu finden, das *decere* zu treffen, das *decorum*, das griechische *πρόεπον* ist, wie Cicero ausdrücklich sagt, in der Kunst wie im Leben das allerschwerste. Die Sprache kann sich je nach der gegebenen Situation in ganz verschiedenen Richtungen entfalten. Kennzeichen hierfür sind die Gegensatzpaare, die Cicero hier immer wieder nennt: *gravitas* und *incunditas*, *venustas* und *dignitas*, Anmut und Würde, das berühmte Gegensatzpaar, dem Schiller einen berühmten Essay gewidmet hat. So kann das Reden aufreizend oder besänftigend sein, der Redende muß je nach der Situation mitreißende Gewalt oder auch gewinnende Liebenswürdigkeit entwickeln.

Die Rede muß, wenn es angebracht ist, mit äußerster Energie aufgeladen werden und kann so eine Macht entfalten, die den Hörer oder Leser unwiderstehlich in ihren Bann zieht. Die *vis eloquentiae* tut dann ihre Wirkung. Sie wird immer wieder mit der Gewalt des Wassers oder des Feuers verglichen. In diesen Metaphern, die in mannigfaltigen Varianten immer wiederkehren, wird das Mitreißende, Zündende hervorgehoben, das menschlicher Rede innewohnen kann. Der Redner trägt die Fackeln seiner Worte an die Hörerschaft heran. *Verborum faces admovere* nennt das Cicero (3,4). H. G. Gadamer hat in einem Vortrag, den er bei einer Literaturtagung in Karlsruhe gehalten hat, von dem Sprachblitz gesprochen und sich dabei auf ein Wort Heraklits berufen: „Es ist der Blitz, der alles steuert.“ Es ist der Satz, den Heidegger in die Tür seiner Schwarzwälder Hütte eingeritzt hatte.

Auf der anderen Seite muß die Sprache *suavitas*, gewinnende Liebenswürdigkeit entfalten können, wobei die Musik der Sprache, Rhythmus und Melodie, *numeri et modi*, von großer Bedeutung sind. Dabei ist Übertreibung zu meiden. Eine Mischung der verschiedenen Elemente kann von Nutzen sein. Auf die richtige Dosie-

nung kommt alles an. Ein Meister der richtigen Mischung und Dosierung war der Redner Caesar Strabo. Er konnte „tragische Gegenstände komisch, traurige gelöst, strenge heiter und Dinge des Forums mit einer Anmut, die fast dem Theater eigen ist, behandeln, und zwar so, daß weder der Scherz durch die Größe der Gegenstände ausgeschlossen, noch der Ernst durch Witze gemindert wurde“ (3,30). Dabei ist das rechte Maß immer zu beachten. Nie zuviel (*μηδὲν ἄγαν*) ist ein wichtiges Prinzip. So muß die Gefälligkeit der Rede nicht süß und fad sein, sondern streng und fest (3,103), und umgekehrt darf auch der Ernst nicht übertrieben werden. Wer so über alle Register der Sprache verfügt, kann aber andererseits höchst gefährlich werden, und so muß der Redner ein *vir bonus* sein, was an verschiedenen Stellen von *De oratore* herausgehoben wird. Alles, was Cicero uns lehrt, sind einfache, einleuchtende Wahrheiten, die nicht begrifflich vermauert vorgetragen werden. Sie sind immer gültig. Sie sind leicht zu beschreiben, aber überaus schwer zu verwirklichen. Sie lassen sich in dem Satz zusammenfassen: Arbeit an der Sprache ist Arbeit an uns selbst. Richtig denken zu lernen, richtig sprechen zu lernen, Charakter und Geist und Sprache zugleich auszubilden, ist die Grundlage für ein geglücktes Dasein von Individuum und Gemeinschaft. Merkwürdig genug wird diese Grundlage ständig vergessen oder in den Hintergrund gerückt.

Heidelberg

Viktor Pöschl